

Illustrierte Wochenbeilage  
der  
**Schlesischen Zeitung**

Nr. 11

Sonntag, den 28. September

1924



**Künstler in ihrem Heim**  
Atelier des bekannten Porträtmalers Arthur Schlubeck in Bln-Grünwald



In der großen Bibliothek

## Arthur Schlubec

Arthur Schlubec hat sich schon in frühen Jahren als Porträtmaler einen Namen gemacht. Seine Bilder waren in allen großen Kunstausstellungen vertreten; außerdem hat er eine große Zahl von Sonderausstellungen veranstaltet. Er hat vorwiegend elegante Damen der Gesellschaft und führende Männer des deutschen Volkes porträtiert. Von ihm stammen wohl u. a. auch die besten Bildnisse des Kronprinzen, der in seinem Hause verkehrte. Die Lebendigkeit seiner Bildnisse zeugt für sein Einfühlungsvermögen; letzteres wieder zeigt beim Künstler ein näheres Eingehen auf die Persönlichkeit voraus, von der er nicht nur das Äußerliche, sondern das Wesentliche und den feinsten Ausdruck wiedergeben soll. Man kann wohl sagen, daß Arthur Schlubec einer der wenigen Glücklichsten ist, die von dem Schlimmsten unseres heutigen Zeitalters verschont geblieben sind, nämlich von der Hebe der Zeit und von dem Zwange, unter allen Umständen Erfolge ausnützen zu müssen, um sein künstlerisches Schaffen sicherzustellen. Im Gegenteil, er ist ein Künstler in unabhängiger Stellung, der sich in Ruhe in seine Kunst vertiefen und mit den aufsteigenden Problemen auseinandersetzen kann. Er ging daher, wohl beeinflusst von der Entwicklung der Kunst-epoche, aber unbeeinträchtigt von den Tageschwankungen, seinen eigenen Weg.



Ein Salon



Frau von Schlieffen



Schwester Sr. Milwaukee



Hans von der Giech



Kronprinz Wilhelm  
gemalt 1913



Mrs. Sr. Milwaukee



Herzog von Genoa  
Onkel des italienischen Königs, 2. mal  
gestellt in der Ausstellung in Ve-  
nedig.

Arthur Schlubec, ein Sohn der pommerischen Erde, ist aus der Berliner Akademie hervorgegangen. In seiner frühen Zeit ist er unstreitig von Franz von Lenbach beeinflusst. In dieser Periode des Hell-Dunkel hat er eine ganze Anzahl hervorragender Porträts geschaffen.

Eine große Anzahl der Bilder jener Epoche befinden sich in Westfalen, wo er in Münster als Rittmeister der Reserve des 4. Kürassier-Regiments stand. Schlubecs Malerei ging dann vom Dunkel in eine zunehmende Helligkeitsdarstellung über. Diese Entwicklung, die mit dem Studium des Lichtproblems einsetzte, wurde durch seine zahlreichen Studienreisen, vor allem nach dem Süden, Italien, Riviera, Ägypten, beschleunigt. „Meine drei Reisen“, sagt er von sich selbst einmal in einer Beschreibung seiner Studienreisen, „vor allem der letzte Wüstenaufenthalt, sind mir rein malerisch von großem Nutzen gewesen. Nicht dem Vorteil des ungeführten Freilicht-Studiums haben sie mir die Augen für die Schönheit kontrastloser, unerhört stimmender Helligkeiten und einer poetisch-arten Farbenfala geöffnet.“

Die wunderbaren Landschaften und Freilicht-Alt-Werke, die er aus dem Süden mitbrachte, legen Zeugnis ab von dem intensiven Studium des Lichts, aber auch von dem großen Können, das in seiner starken, nunmehr völlig ausgereiften Persönlichkeit ruht. Die künstlerische Befruchtung dieser Schaffensperiode im Süden kommt seiner neuen Porträtmalerei zugute. Ihm schwebt im Porträt die Schönheit abstraher altmeisterlicher Betonung des Gegenständlichen und moderngestalteter Behandlung des Lichts vor.



Arthur Schlubec in seiner Bibliothek

Dem Künstler steht außer seinem Atelier in seiner Villa in Berlin-Grünwald das berühmte Meisteratelier in Rom, das vor ihm der unsterbliche Max Klinger und nach dessen Tode Otto Greiner besaß, zur Verfügung. Schlubecs Werke sind zumest in Privatbesitz über ganz Deutschland verstreut. Insbesondere in Westfalen ist er eine bekannte Persönlichkeit. Als Gast der italienischen Regierung ist er in diesem Jahr auch auf der Großen Kunstausstellung in Venedig mit einigen hervorragenden Studien seiner neueren Kunst vertreten. Es seien genannt: „Nachleuchten am Nil“, und das Porträt des Herzogs von Genua.

Wir zeigen einige frühere und spätere Werke des Meisters. Das Titelblatt zeigt das prachtvolle Atelier in Berlin-Grünwald, das mit allen technischen Feinheiten ausgestattet ist. Aus seinem Helm, das er sich selbst geschaffen hat, geben wir ebenfalls zwei Abbildungen. Das Heim eines Künstlers spiegelt seine Persönlichkeit, sofern Raum und Mittel ihm zur freien Gestaltung zur Verfügung stehen. Schlubec hat sich hier Räume und Einrichtungen nach eigenen Angaben geschaffen, die von der hohen Kultur und dem erlebten Geschmack dieses feinsinnigen Künstlers Zeugnis ablegen. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß er wohl zu den hervorragendsten Raumgestaltern zählen würde, wenn ihn nicht sein starker künstlerischer Wille und ein innerer Zwang bei der reinen Malerei festhalten würde.

Es ist hohe Zeit, das das Gesamtwerk dieses Malers, der im nächsten Jahr auch schon zu den Jubilaren zählen wird, der breiten Öffentlichkeit einmal im Zusammenhang gezeigt wird. Me

## Bilder vom Tage



Zur Erinnerung an etwa 300 im Weltkriege gefallene ehemalige Lehrer und Kadetten des Kadettenhauses Wabnitz bei Liegnitz haben ehemalige Lehrer und Schüler der Anstalt, zu denen u. a. Generalfeldmarschall von Hindenburg und der berühmte Kampflieger Freiherr Manfred von Richthofen gehörten, ein Denkmal errichtet, für das Fürst Blicher Bild links: Prinz Oskar von Preußen (X) mit Gemahlin und General von Anruh

während der Denkmalenthüllung einen Platz geschenkt hat. Das Relief des Denkmals stellt den Erzengel Michael dar, der einst auf dem Turme der Haupt-Kadettenanstalt in Groß-Nichtersfelde gestanden hat. Die Weiberebe hielt General von Anruh. An der Feier nahm auch Prinz Oskar von Preußen als ehemaliger Kommandeur des Königsregiment Nr. 7 in Liegnitz teil. Photos Fritz Stapp, Breslau



Von der Aufführung des Stückes: L. Pirandello, „6 Personen suchen einen Autor“, in Frankfurt a. O., das auch in verschiedenen anderen deutschen Städten zur Aufführung gelangte

# Der Turm

Kovelle von A. de Nora

Drimal war die junge Hese gefragt worden mit Aufsehen und Schnellen, wanzig Pfund Stein an den Füßen — aber die Foltern entquälten ihren schmalen Lippen kein Geständnis einer Schuld. Wohl schrie „der Teuffel auf ihr, wann dah er zehn Mäuler hätt und in-sultieret denen Nichtern, indem er der Malesica Jung wider sie bledet“ — aber irgendein hand-james Wörtlein, genügend, ihre Duschhaft mit ihm zu erweisen, ward nicht verlaubar.

Angehalten und entrüftet beendete der „peyn-liche“ Rat seine Sitzung. Angehalten, denn seit Wochen harrte eine andere Hese, die blonde Margret, des Feuers, und hätte man die beiden morgen zusammen verbrennen können, wärd ein Ersparnis für den Stadtsäckel! Entrüftet, denn was sollte die Hartnäckigkeit eines solchen Weibsbilds bedeuten? Bekannte sich am Ende nicht doch jede schuldig? Wozu also das Ver-fahren aufhalten durch Renitzung und Wind-heit gegen den göttlichen Willen?

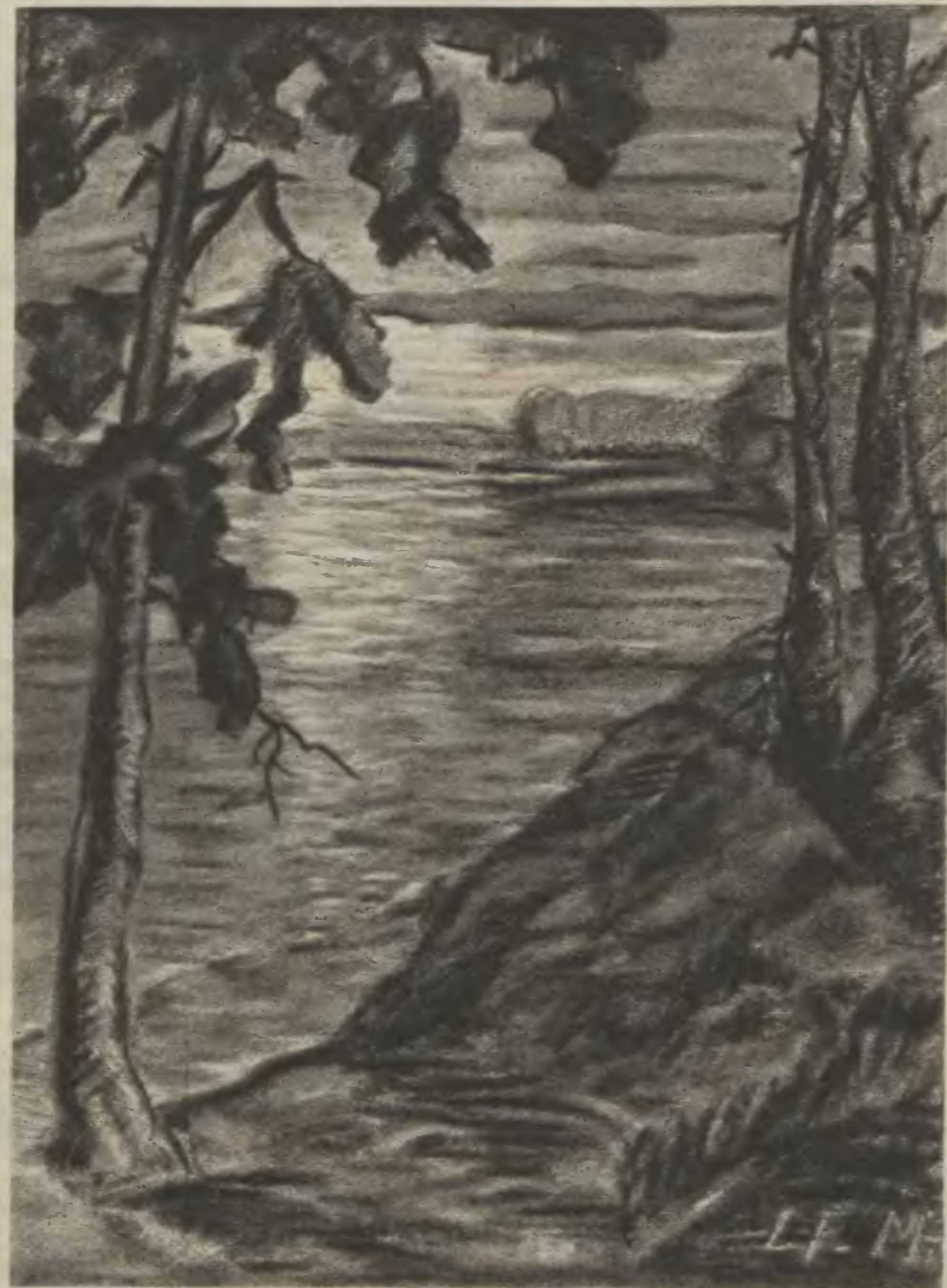
Doktor Jakobus Fliegenbart, des Rats Syn-dikus und Heyenrichter, klappte grämlich den „Dammer“ zu und befahl, die Torquierte in den Turm zurückzuführen. Die Knoche des Meisters Mathias gehorchten, mit kühnen Stalten um den feinen Körper des Weibes. Der alte riesige Turm, der die Quaderbrust gegen die aufgehende Sonne reichte, als wolle er sie in alle Poren seines grauen Gesteins saugen, lag hoch über dem Ohr der Stadt, kein Schall drang von unten empor, keiner fiel von oben in die Tiefe. Die vier Fuß dicken Wände verschlangen jeden Laut, und wenn wirklich die Felsen einer gelenden Stimme den Weg durch die Klüfte tiefer Fensternischen fanden, so flatterten sie stumm wie ein Spinn-gewebe hinaus ins windweite Land.

Trohdem gerissen die Weh- und Hülferrufe der neuen Dulderin nicht ohne Widerhall den blauen Luftmantel des mördertischen Turms. Am ein Stodwerf höher als sie bangte das andere arme Menschenkind dem Tode entgegen, die blonde Margret. Sie lag mit dem Ohr auf dem Boden ihrer Zelle und hörte, durch Holz und Stein hindurch, den fruchtlosen Kampf des frischen Opfers zu ihren Füßen. Dann fiel eine Gienstür dröhnend ins Schloß, und aus dem Schachte erscholl laut der Schreie nur noch entsetzliches, unaussprechliches Weinen. Das Weinen verrauschte langsam gleich schwerem Regen nach Sturm, Verzweiflung wimmerte noch stundenlang ein kitzliches, hilfloses We-winsel. Der Morgen wurde zum Tag, und der Tag zum Abend, bis die Stimme da unten schwieg.

Und aus dem Abend stieg eine wunder-bare, stille und milde Nacht. Die sengende Glut, die zwischen Auf- und Niedergang der Sonne über dem lebenden Land gebrüht, erlosch, als ob die Hände des Tages müde geworden, nachzuschlafen. In den engen, stickigen Gassen der Stadt mochte sie vielleicht noch allmählich gleich heißer Atme. Doch vor den Mauern und Toren wandelten die nackten Füße der Mondfrau und traten den letzten Funken aus. Die weite Ebene wurde blau wie Meer, dunkle Waldinseln schwebten darin mit schwarzen Röhrenprofilen. Der Fluß streckte seinen grünschillernden Schlangenleib wohligh aus und folgte den Sohlen der Nacht in leise schmelzigen Wellen, wie jene heiligen Mattern, die den Füßen der Folter folgen. Man hörte kaum das Rascheln seiner Schuppen-haut durch Schill und Gebüsch. Fast jählich wie Rabenschwuren flang das Klappern seiner Kliefer, wenn er Mühlenträder biß.

In den Aeuen der Weinberge hingen Millionen grüner Trauben-fischen glühend gefangen, an den Fuß der Hügel brandete leicht-bewegtes Gewoge der letzten herbst-lichen Maß.

Da sprang aus den fernen Wald-bergen eine Drüse auf, hüpfte über die halbdunkle Flut, kletterte in das Gezweig der Obstbäume und machte die garten Gefächchen der Pflanzen erschauern. Sie reichte ihre Flügel im toten Wasser des Wassergrabens und schwang sich an den harthäutigen Scheutellen empor, die weißlich Mauer und Turm um-schlangen. Der Heyenturm stand bis zum Dach gründerbonnen. Wenn die Fiedermäuse erachten, zwischen den Ranken hervorbrachen aus ihren Ritzen und ihn umflatterten, schien es, als wären die Blätter lebendig geworden und tangten gefpenig toll um ihr eigenes Grab. Dann



Herbst an der Havel

September

Von müden Bäumen sinken Goldblätter wie im Traum. Die ersten Nebel steigen Vom Tal zum Waldesraum.

Die Tage sind voll Klarheit Und voll von herbem Duft. Lichthell, wie Mädchenträume, zieh'n Wolken durch die Luft.

Nacht und Häher rauben Die Äulisse aus dem Strauch. Blau aus den Feldern träufelt Kartoffelfeuer-Rauch.

Erinnerung weht Schleiher Um jedes goldne Blatt. Am jede Späte Kofe, Die blättert, sonnenfett.

Der Mensch geht durch die Tage. Bald froh, bald herbemüdet, Und schaut mit banger Frage Auf jedes goldne Blatt. Hans G. Meyer



Kloster ruine Lehnin (Brandenburg)

begannen wohl die Antken im Oraben die Muffel zu dem Reigen der stummen Tänzerinnen zu qualen, felsam rhytmisch und monoton, wie Negermusikanten, die auf fremdartig ge-baute Trommeln schlagen . . .

Und die Tannen am Vorwall, über deren Epigen Turm und Jinne noch weit hinaus-ragten, wiegten im Takt schwere Wipfel dazu. Die blonde Margret hatte kaum den Schritt des Kerkermeisters verhallen gehört, der Brot und Wasser auf den nackten Steinboden gestellt und mit einigen rohen Späßen noch die Hunger-bissen vergiftet hatte, als sie sich erhob und zum Fenster schleppte. Kriechen mußte sie fast, denn ihre Glieder waren von den Folternischen aus- und eingrenkt, zedrückt und zerschunden. Trohdem war ihr das Werk gelungen, an dem sie nun seit Wochen arbeitete und zu besser Vollendung sie ihre letzte Kraft heute stählte. Sie zog eine Feile aus dem Stroß des Zagers und begann in langsamem, aber unermüdblichen Jügen die letzten Stäbe am Gitter ihres Nichtschadtes zu durchsägen. Die Eisenhähne klirren melodisch, fast wie winzig kleine Waden unter den Jähnen der Feile, ihr Klingeln wurde immer heller, jubelnder, plötzlicher wogten sie, brachen mit einem Jauchzen ab — das Instrument sank auf den Steinbän. Die feinen Fäden der Gesangenen rüttelten so gut es ging, ein, abwechselnd an dem Gesänge. Dann hielten sie es losgelöst in der Luft, und es glitt wuchtig an der Wand hernieder auf den Boden.

Frei, frei! Ein Weg aus dem Glend, den Martern, der Angst, der Dunkelheit! Aus diesem Dunkel in jenes Licht!

Es schien, als ergöße der Mond erst jetzt seinen Schein in die Zelle, seit die acht Stäbe weg waren und der Turm den offenen Mund ihm entgegenbot. Die blonde Margret öffnete ebenso gierig ihre Lippen und trant berauscht diese kühle Luft und den wie Eis hinternden Schimmer. Dann kommt sie mühsam auf dem angelehnten Gitter in die Fensternische hinein, bis sie platt über den Gefängnisquaden liegen und Kopf und Oberkörper aus der Fülle beugen konnte.

Wie wohl ihr war! Nichts mehr von Schmerzen fühlte sie — nur die lieben, freideln-den Hände der Nacht über dem vollen Haar ihres Scheitels und den artem, kaumhaften Ruh des Windes auf ihren Wangen.

Sie harrte erst eine geraume Weile in die große gelbe Mondscheibe, die gerade dem Fenster gegenüber in dem schwarzen des Himmels hing. Doch der Schatten auf ihr weh, und bald ließ sie Haupt und Blick zur Erde sinken. Vergleß ging es hinab.

Der Turm, wohl zehn Stod hoch, stand weit vorgehoben am Rande eines hohen Walls; Felsfude ragten hier zwischen Winter- und Schloßdornbüschen, und am Fuße der Umwallung schlief ein breites, tiefes, schwarzes Wasser. Jenseits klammernten sich junge Erlen- und Birkenstämme mit zähen Wurzeln in das Dreieck der Befestigung und verhallen einen zweiten Vorwerkgrütel, der im Kriege den ersten Ansturm von Feinden brechen sollte. In Friedenszeiten gingen dort am Sonntag die Bürger und jungen Leute spazieren.

Wie oft war sie selber viele Stunden des Frühlings hier glücklich gewesen! Junge, hübsche Dirne, die ihre Anmut lustig trug, mit froher Hoffnung auf die Zukunft, verdiente sie ihr Brot als Näherin bei den Hausfrauen der Stadt. Bald hier, bald dort schmiedete sie in den Hinterstuden alter Bürger-häuser schöne Zwiedelröde, die bun-ten Toppen der Weiber, plüdrige Mannshosen und Dabengewänder. Überall vieler Dinge kund, die in langen Tagen einer Schneiderröhre an Aug' und Ohr eines aufmerk-samen Frauengimmers vorüberzogen. Was auch wohl dem und jenem ein wenig von ihren Kenntnissen zum besten, denn ihr einziger Fehler war, daß sie gern plauderte.

Recht beifällig aufgenommen wurde, was Frau Wittib Kempuffin über des Hannes Grumberger Haus-frabe tustel! Oder wie es bei Windnagels in der Aufgassen zugin! Oder weshalb die Widmerin von ihrem Eheherrn bald aus dem Hause geprügelt worden!

Aber freilich, die sich dessen freu-ten, waren nie die Kempuffin oder Grumbergerin selber, noch der ehren-werte Schuster Windnagel oder gar der hübsche Widmer-Jüng — sondern zumeist nur ihre „guten Freunde“ und neidischen Sippen.

Ram es jedoch durch solcherlei Ge-rede zu Haber und Mißgunst, so blieb oft ein Teil der Schuld an der blon-den Margret hängen, die nur in aller Anfschuld geplappert hatte. Manche Scheltworte, manches häßliche Haus-verbot mußte sie dafür einstecken.

Mochten die Weiber immerhin böse auf sie sein, die Männer saßen ihr desto lieber in ihr hübsches Gesicht. Der eine und andere junge Bürgersohn, ja sogar mancher der ehr-samen Zwölferräte, verliebte sich in die blonde Schneidlerin und begehrte ihrer um Tod und Teufels wegen zum Schatz. In ihren schwarzen Augen brannte ein spitzbüsch Feuerlein, da-hinein die Mädchen flogen — sie konnte nichts dafür noch dagegen. Ließ auch keinem das Kränlein, ja nicht einmal ihren lachenden Mund, gab keinem ein Hoffnünglein mehr als dem andern. Es freute sie nur — arm und niedrig wie sie war — mit den Reichen, Großen spielen zu können, gleich der Mauskaf. Je mehr sie spielte und je höher sie blieb, desto tollere Sprünge machten die Frauen. Mancher Mutter Sohn gab dadurch seinen Alten zu schaffen, und der Stadt wochenlang einen Stöß, um zu klatschen. Als die Blonde eines Tages zum Kirchherrn besöhnen und auf Weisungen und Sid ob des richtigen Hergangs solaner Liebes-händel zur Rede gestellt ward.

Sie lachte und sprach: Liebeshändel? — Jan ich nit! Die Daben seynd Hansnarrten und findten an mir eyn Gefallen, dessen ich nit berüüm. Ich schaff ihnen nit, mich zu lieben, und, als die Tauber, mich mit Egerwenzelen und Complimenten zu umgurn. Sollen ihrer Wege gahn und mich in Ruß lassen! Wann ich einmal Eynen möcht, idt ich's ihm sagen!

Wohl ließ sich erweisen, daß sie wahr ge-sprochen, keinem zu Willen gewesen, allzeit eine unbescholtene Jungfer geblieben war. Allein, mittlerweile wurde doch viel Sünderstoff damit angehäuft, und als gar des Doktors Jakobus Fliegenbart einziger Sohn an ihrem Funken Feuer gefangen, war das Maß voll. Der Alte mühte nicht Heyenrichter gewesen sein, wenn ihm der Gedanke ferngeblieben wäre, all dieser Jauber der Margret rühre vom bösen Feinde her.

Eines Augustabends hatte man die gefahr-liche Näherin aus ihrem Stübchen an der Vogelmauer als Hese eingeholt und ihr mittels des „peynlichen Verfahrens“ bald ein Ge-ständnis der ganzen hüßlichen Liebeskunst entlockt. Zwar auch jetzt noch verjagte diese Kunst nicht ganz. Mancher der Heyengerichts-herren war nicht abgeneigt, sie trotz ihrer Aus-sagen recht hüßlich zu finden und beghehrndert, und bewies ihr das durch einen Besuch im Kerker, so oft es für nötig hielt.

Der junge Heinz Fliegenbart aber, der ge-schworen hatte, die Hese nun erst recht zu seinem Weib zu machen, fand Mittel und Wege, ihr sogar Geld, Feile und Seil zuzuflecken; er wollte sie befreien und mit ihr fliehen, wozu sie gebot. Bis ans Ende der Welt!

Nun war es soweit! Das blonde Weiblein hatte die Feile, Stricke genommen, das Gitter durchschlagen. Sie lag in der Fensterröhnung und sah hinunter in die tiefe Schlucht. Die Stricke würden reichen bis zum Warden, über den Wassergraben käme sie vielleicht und die jenzeitige Befestigung empor, kriechend und hüpfend. An irgend-wo würde wohl der Heinz stehen, sie mitzunehmen.

Aber das alles schwebte weit, weit hinter ihren Gedanken. Dem lustigen Wog-lein waren die Schwünge gebrochen, es wollte gar nicht entfliegen. Nicht ent-fliegen wollten sie in ein Netz, wie der Heinz es sich dachte. Denn das Netz — wäre beschmutzt worden . . .

Margret besah eine Hese, so reich wie jede Kaiserstoch-ter ihre: die Ehre. Daß sie schön war und geliebt — daß sie arm war und sich doch nicht wegzumerren brauchte — das war ihr Stolz gewesen, ihre Macht, ihr ganzer Jauber.

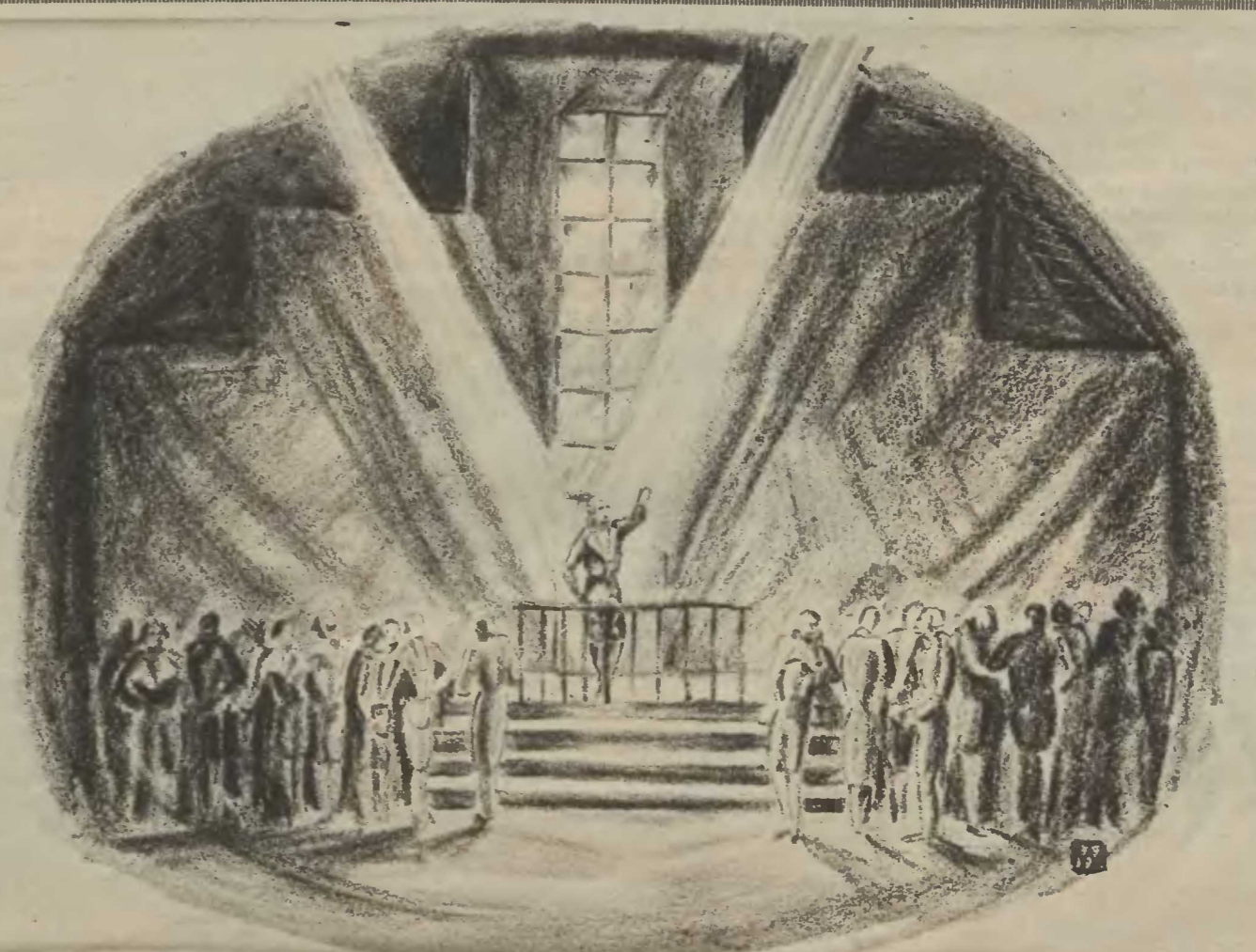
Jetzt aber, selbst wenn sie Freiheit erreichte, konnte sie nicht mehr sagen: „Mein Mann, ich gebe dir das eine, einzige, was keine besser dir zu schenken ver-mag, die Reichste, Schönste, Mächtigeste nicht — mich selbst!“ Sie konnte nicht ihren größten Schatz, ihr Magdum, in die andere Schale seines Reichtums, seines Manntums legen — denn sie besah es nicht mehr! Man hatte sie ent-scheidet, preisgegeben und ent-stellt, aus ihrem Reini-sen und Weisheit hatten sie einen grauen Feigen Zauch gemacht, an dem jeder Ger-ter seine Finger wusch — be-vor man es verbrennt . . .



Aus unserer Serie: Schöne Städtebilder, Breslau, Am Sand

Es eufete sie, wenn ihr Auge auf den eigenen, halbnackten Körper fiel. Und dieser Eltel allein hatte dem armen Körper wochenlang die Kraft gegeben, mit zerschlagenen Armen immerdar zu seilen, zu seilen, bis ein Weg offen war. Der Weg hieß sterben! Doch um Gottes-willen nicht auf dem Holzstoß! Entsetzen über-riefelte den Rücken, wenn der Flammenobd ihr auftauchte mit seinem roten Rachen, dem heißen Welen seiner tausend Jungen und den glühenden Strahlen, die Stück für Stück seiner Haut von ihrem Kelle reihen würden! Am allerhellsten willten, so nicht, so nicht hingehen! Nicht einmal so zum Tode hingehen! Durch die treifende Menge, im Hemde, angepfeilt, angegriffen, mit Fingern gezeigt, an Häusern entlang, deren Stuben sie konnte, an Menschen vorbei, die ihr einst schöne Worte gegeben! Vor all diesen sterben! Niemals! Niemals!! Die blonde Margret lag und schloß die Augen.

Im Schlamme unten quartten die Antken, roh-ten, lachten, hüpften, klatschten, gleich dem häß-lichen Wolf, vor dem sie solche Angst empfand. Auf einmal aber entfaltete die Nacht eine wunderbare, süße, seltsame Stimme. Ein Lied aus langen, glänzenden Goldfäden gewebt, schwebte herauf und überlieferte das Rufen der Striden, das Gurgeln der Schlammblasen und den dampfenden Fall der Tiertraber ins Wasser. Die Nachtigall sang von drüben her, aus Fichten und Erlen . . . Das war so schön, so verhörend lieblich, so unaufhaltsam beglückend, daß die Dulderin oben eine Welle ihres Weges vergaß. Die Töne dieses Liedes sangen bald eine volle tiefe Melodie, wie alte Kirchenlieder haben, und schluchzte bald wie die Seele ganz ver-lassener, verzauberter Menschen. Sie klangen oft leise gleich dem Sührüberweinen eines Kindes in den Schlummer, und wieder jubelnd hell wie Genserinnenjodler über weite Bergtäler



Szenenbild zur Neueinstudierung von Georg Büchners „Dantons Tod“ im Breslauer Lobetheater. Regie: Leo Mittler. Bühnenbild: Harry Wilson.

hin. Sie trugen soviel Süßigkeit auf ihrer endlosen Leiter zu der Hese empor, daß die Bitterkeit ihres Innern seel wurde und Menschlich-Süßliches wach zu werden begann. Bei diesem Lied der Nachtigall fiel der blonden Margret mitten in ihrem eigenen Todesbegeh ein, daß unter ihr eine Weiblein des gleichen finsternen Schicksals harrte. Alle warme Gültigkeit ihres Herzens schlug aus getretener Atme flammend auf, und vor die Gedanken ihres eigenen Todes trat liebege-gürtet der Gedanke an das Los der andern.

Sie beugte Kopf und Körper noch weiter vor, um von der da unten verstanden zu werden, und rief in die Mondnacht hinaus, zu der finsternen Turmlüde hinab: „Du da unten! Kameradin! Wasch du? Hörst du mich? So antworte!“

Oh, wie jene wach war! Sie hätte nicht ge-schlafen, wenn aller Mohnsaft Jndiens in ihren Krug geträufelt worden wäre! Auch sie stand ans Fenster gelehnt, ihr weches Gesicht nach dem Monde gerendet. Auch sie hörte den Gesang der kleinen Tristerin im Erlengrunde und wurde stiller davon. Nur, daß in ihr jener Sturm noch frisch, neu, kaum erlebt war, der in der oberen schon alles zerbrochen.

Als die Worte der menschlichen Stimme sich in die Aulen der Vogelstimme fochten, horchte sie auf. War da noch eine? War dieser Bau wie mit Fiedermäusen mit „Hesen“ bevölkert?

Die Frage von oben erkündet nochmal: „Hörst du mich? Eine Freundin ruft! Helfen will ich dir, Schwester!“ Da wußte diese Schwester, daß Leid zu Leid wollte, und antwortete: „Ich höre dich, wer bist du?“

„Eine Unglückliche wie du! Eine De-markierte wie du! Eine Hese — wie du . . .“ „Ich bin keine Hese!“

„Auch ich nicht. Gerade deshalb tuft du mir leid. Mir, die wir schuldlos geschändet, geschlachtet werden — hilflos! Was haben wir erduldet!“

„Wilt es keine Gerechtigkeit?“ „Reine! Wen der Turm traß, der ist ver-lorren!“

Ein Stöhnen aus dem vergitterten Fenster: „Ich bin es schon!“

Das glittlerlose erwiderte: „Mach dich frei! So oder so!“

Stille, dann die untere herb: „Ich mag nit sterben. Erst mein Recht!“

„Eine Feile hab ich hier, um Fesseln und Eisenhähne zu durchschneiden. Will sie dir schenken. Vielleicht nützet sie, so oder so.“

„Was immerhin!“

„Hab acht!“

An einer Schnur klirrte langsam die Felle der blonden Gret zum Fenster der anderen hinab. Hände griffen durch das Gitter, zogen Werkzeug und Stricke herein, borgen den Schach in Stroß und redeten sich dann dankend nach oben: „Bergelte dir Gott!“

# Deutsche Eisenbahn-Ausstellung in Seddin



Verkehrsminister Defer in Begleitung einiger Herren der Ausstellungslitung in Seddin (Mark)

Von links nach rechts: Carl Friedrich v. Siemens, Minister Defer, Min.-Dir. Dr. Anger, Frau Minister Defer, Prof. Hammer, Prof. Wehrauch, Frau Min.-Dir. Anger, Frau Geheimrat Klingenberg, Geh. Baurat Dr.-Ing. Klingenberg, Reg.-Baurat Behoff, Prof. Dr. Matzsch, Ob.-Baurat Scheel, Reg.-Baurat Günther

Bild auf das Ausstellungsgebäude

In dieser Woche wurde anlässlich der Eisenbahntechnischen Tagung in Berlin die Erste Deutsche Eisenbahnausstellung in Seddin (Mark) eröffnet. Der Verein Deutscher Ingenieure hat in enger Verbindung mit der Deutschen Reichsbahn ein Werk geschaffen, wie es von Umfang und Bedeutung die Welt noch nicht gesehen hat. Zahlreiche Fachleute des Auslandes haben ihren Besuch angemeldet.

Sonderaufnahme für „Zeit im Bild“ - Schreiber, W. - W. - W.



Ein seltenes Alter erreichte der Lehrer i. R. Friedrich Harnisch in Friedrichshagen, er vollendete am 27. Septbr. d. J. das 102. Lebensjahr. Er wurde in Luckau als Sohn eines Schuhmachermeisters geboren, besuchte dort das Gymnasium bis Obertertia und trat als Siebzehnjähriger in das Seminar in Neuzelle ein. Von 1846-1889 war Harnisch Lehrer in Seelow. Seitdem lebt er im Ruhestand. Von seinen 10 Kindern leben 7 nebst 16 Enkeln und 10 Nennkeln

Von der deutschen Gartenbau-Ausstellung in der Stadthalle in Hannover. Ein Pavillon, der ganz aus Früchten zusammengefasst ist

Ein alter Heide-Dräger, Obermusikmeister Wilhelm Brüker, Alzen (Hannover), kann am 29. September auf den Tag zurückblicken, an dem er vor 60 Jahren seine militärische Laufbahn begann



Erstes internationales Auto-Motorradrennen am 21. September, unter Beteiligung von Holland, England, Italien und Dänemark in Berlin. v. Hammerstein, Holland, der fleißige Harry Davidson-Fahrer in der Klasse der 1000 ccm-Maschinen. 116 Stundenkilometer

Schlusskampf des Tennisturniers in Frankfurt a. O., das Mitte September stattfand

Meisterschaft von Deutschland der deutschen Radfahrer-Union über 10 km fand kürzlich in Hannover statt. Sieger: Dobe, Berlin (rechts auf dem Rade sitzend). Zweiter: Dorn, Berlin (neben dem Sieger, Schleiße vor der Brust). Dritter: Schüler, Stuttgart-Gamststadt (mit dem Kranz)

# Der Traum vom großen Los



Zur 250. Wiederkehr der Preussischen Klassenlotterie, jetzt Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie.

Vor 130 Jahren, am 1. Juni 1794, ist durch Edikt vom 20. Juni 1794 die Preussische Klassenlotterie, die vordem verpachtet war, von dem Preussischen Staat in eigene Verwaltung genommen worden. Sie ist mit kurzen Unterbrechungen in den Jahren des Krieges und der Feuerung alljährlich zweimal ausgezogen worden und feiert in diesem Jahre mit der bevorstehenden 24. (250.) Preussisch-Süddeutschen Klassen-



Das Einschütten der Nummer- und Gewinnröllchen in die beiden Ziehungsräder durch Beamte der General-Lotterie-Direktion, wobei schon eine gehörige Mischung stattfindet

Das Schneiden und Wickeln der Zettel mit den aufgedruckten Losnummern und Gewinnzahlen durch Beamte der General-Lotterie-Direktion

Lotterie das seltene Fest der 250. Wiederkehr Mehr als ein Jahrhundert hat die Preussische Klassenlotterie demnach trotz der schweren Stürme dieser langen Zeit überdauert, gewiss ein Beweis für das Ansehen und Vertrauen, dessen sie sich von jeher erfreut hat. — In unseren Bildern werden die interessanten Vorgänge bei dem Ziehungs-



verfahren den Lesern vor Augen geführt, die daraus auch ersehen können, welche Menge von gewissenhafter, anstrengender Arbeit erforderlich ist, bis die Gewinnliste hergestellt ist, die je nach der Kunst oder Ungunst der nicht immer holden Glücksgöttin Fortuna dem Empfänger Freude oder Enttäuschung bereitet.

Bild unten: Das Vergleichen der Niederschriften mit den gezogenen Nummern- und Gewinnzetteln, das eine Kontrolle des ganzen Ziehungs Vorgangs darstellt

Bild unten: Das arithmetische Ordnen u. Ausklopfen der durch Zerschneiden einer Niederschrift entstandenen Nummern- und Gewinnzettel, wodurch das Manuskript für den Druck der Gewinnliste hergestellt wird



Die Ziehung, die durch besondere beamtete Kommissare unter Leitung der General-Lotterie-Direktion vorgenommen wird. Jede Nummer und jeder Gewinn wird einzeln gezogen, ausgerufen und in zweifacher Ausfertigung niedergeschrieben. Nach der Ziehung von je 100 Nummern und Gewinnen werden beide Ziehungsräder wiederholt gedreht, wodurch fortgesetzt eine durchgreifende Mischung erreicht wird



## Scherz- und Rätsellecke

**Klanggräfel**  
Ich laß verträumt im bunten Hain —  
Vaucht' einen lichten Bogenlein;  
So wusch' wann der Sonnenlichtlein,  
So lag und hock' der Herbstschußlein!  
Da hör' ich rufen aus der Fern:  
Zwei Namen — ein genannt so gern,  
Gelohnt, geliebt wie einen Stern.  
Und näher, lauter jemand ruft.

Ich bin erwacht, — es war ein Traum.  
Er war so schön, kann's fassen kaum!  
Ich blin' mich um im närr'n Traum:  
Auf meinem Schöße liegt ein Buch.  
„des Traums“ Ich hab' darin gelesen —  
Die beiden Namen sind es nicht gewesen  
Ganz ähnlich sind ihr Klang und Schrift gewesen  
Es heißt „n“ und „e“ statt „v“. Nun such'!

**Entzifferungsgräfel**  
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z



**Gut gegeben**  
Ein reicher Kunstfreund hat einen berühmten  
Pflanzenschriftsteller eine hohe Summe, wenn er mit  
ihm zusammen ein Theaterstück verfassen dürfte. Der  
Autor lehnte dies ab mit der ironischen Begründung,  
„es sei nicht gut, ein Pferd mit einem Esel zusammen-  
zuführen.“ — Lang darauf erhielt er einen  
Brief von dem Kunstfreund: „Er sündete ihn und laß:  
„Mein Herr! Sie sind unverdächtig. Wie kommen  
Sie dazu, mich ein Pferd zu nennen?“

**Aus der Schule**  
Professor: Bitte erklären Sie mir den Ausdruck  
„unbeteiligt“.  
Höhere Tochter (zögernd): Was Sinn ist,  
weiß ein jeder.  
Professor (ärgerlich): „Und was Teufel ist,  
hoffentlich auch!“

**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
Alphabet-Rätsel: Es doch in meiner Fibel steht (Ruh = D) — 1. 6. 2. — Eis — 3. 4. 5. 12. — Vogt — 2. 12. 1. 6. 7. — Stein — 14. 6. 1. 10. 1. 9. — Fieber — 11. 1. 13. 8. — Lehm

**Rätsel**  
Wohin ich mich wende, dort ist das Wort,  
Das oftmals dich in seinen Bannkreis zieht.  
Der Klang des zweiten Wortes sag dich fort,  
Du beizest Ehren drang ein herrlich Lied.  
Aus einer beifischen Oper, die du findest,  
Wenn du die beiden Wörter recht verbindetst.

**Der Dunkelmann**  
Meine ersten beiden hat jedes Haus,  
Gar süchtig ist, was da wegt heraus.  
Rein 3 und 4 heißt auf Erden und Wasen  
Man lehren, was andere fallen lassen.  
Rein Ganges ist ein gar nützlicher Mann,  
Der Kinder und Tiere schreden kann. — 2. 3. 4.

**Rechtschreibung**  
„Gehört Herr Lehrer! Ich bitte das Fernbleiben  
von meinem Sohn August zu Entschuldigen. Er hat  
gehört früh U n g e h e u e r b r e c h e n m ü s s e n.“  
Otto Kaufmann, Richter.“

**Druckfehler**  
(Aus einem Roman) ... Im schönen Monat Mai  
vordem Stator und Emille getraut ... Jetzt hätte  
er den Mund fürs Leben geschlossen ...

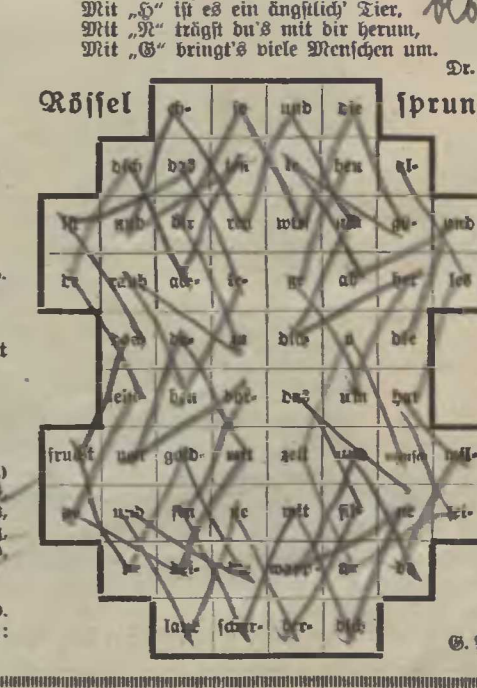
**Rätsel**  
Nimm einer Stadt im Inberreich  
Zwei Reichen! Dann merkst du folgende:  
Ein deutscher Fluß wird fähig daraus,  
Du kennst ihn von der Schule aus. — Dr. B.

**Rätsel**  
Geheimnisvolles Wirken birgt das Wort,  
Das oftmals dich in seinen Bannkreis zieht.  
Der Klang des zweiten Wortes sag dich fort,  
Du beizest Ehren drang ein herrlich Lied.  
Aus einer beifischen Oper, die du findest,  
Wenn du die beiden Wörter recht verbindetst.

**Rätsel**  
Bermunt hängt wieder an zu sprechen,  
Und Hoffnung wieder an zu blühen,  
Man lehnt sich nach des Lebens Waden,  
Nach nach des Lebens Quelle hin (Aus dem „Sauf“ 1.)  
Gang — 6. Zeilenstück — 6. Brandee. — 7. Minneros.  
8. Bienenstich, 9. Gerechtigkeit, 10. Altes, 11. Tonne, 12. Kinn, 13. Anker, 14. Gäh, 15. Naemt, 16. Dämon,  
17. Stoacref, 18. Gneifenau, 19. Mierne, 20. Gensin, 21. Scherif, 22. Turandot, 23. Gohli, 24. Schomung,  
25. Auerlich, 26. Helula, 27. Mampnan, 28. Eigenheit, 29. Woge, 30. Cttolof, 31. Ghortow, 32. Gero,  
33. Meyer, 34. Kowal

**Rätsel**  
Mit „P“ schmückt dem Seim sie dir,  
Mit „G“ ist es ein ängstlich' Tier,  
Mit „R“ trägt's dich mit dir herum,  
Mit „W“ bringt's viele Menschen um.

**Rätsel**  
Mit „P“ schmückt dem Seim sie dir,  
Mit „G“ ist es ein ängstlich' Tier,  
Mit „R“ trägt's dich mit dir herum,  
Mit „W“ bringt's viele Menschen um.





Deutscher Kolonialkongress 1924. In diesen Tagen wurde in der Berliner Universität der 4. deutsche Kolonialkongress unter dem Ehrenpräsidium des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg eröffnet. Der Pflege des kolonialen Gedankens will der Kolonialkongress in erster Linie dienen. Deutschland kann den Raub seiner Kolonien niemals anerkennen, sonst würde es die dreißigjährige zähe, zielbewusste und von Erfolg gekrönte Zusammenarbeit aller an der Entwicklung der Schutzgebiete Beteiligten preisgeben. Mehr denn je bedarf Deutschland der Rohstoffe aus den Kolonien zur Durchführung des Dawesgutachtens

Bild links: Das Präsidium des 4. Deutschen Kolonialkongresses. Von links nach rechts: Gouverneur und Vizeadmiral a. D. Meher-Waldeck, der Verteidiger von Kiautschou, Präsident des Kongresses Dr. Geiß, Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, Gouverneur von Togo, General Maerker  
 Bild oben: Der Kilimandscharo, der höchste Berg Afrikas, an der Nordostgrenze unserer früheren Kolonie Deutschsüdwestafrika  
 Phot. S. Wollner  
 Phot. Wollner



Photostat

Zur 700-Jahr-Feier der Stadt Siegen

Siegen nach einem alten im Museum zu Siegen befindlichen Stich



Photostat

Das Rathaus und die Nicolaitirche in Siegen



Ein neuer Fallboottyp. Eine neue Erfindung auf dem Gebiet des Fallbootports wurde an einer Schleuse ausprobiert, um die Stabilität und Widerstandsfähigkeit zu prüfen  
 A. G. 1924

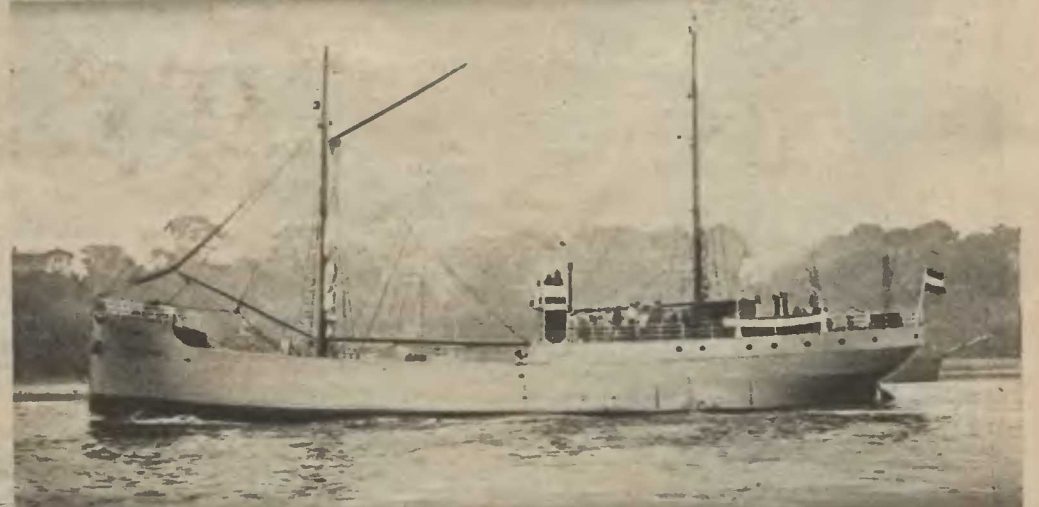


Fresh-Photo

Von den Bergungsarbeiten in Scapa Flow. Ein deutscher Zerstörer, der 5 Jahre auf dem Meeresgrunde ruhte und mit Seepflanzen bedeckt ist, wurde mit besonderen Ballons, von denen jeder eine Tragfähigkeit von 150 t aufweist, unter großen Schwierigkeiten gehoben



Das Segelschiff auf dem Dache. Ein Genueser Schiffszimmermann, der in der 4. Stage eines hochgelegenen Hauses wohnt, hat die originelle Idee gehabt, neben seiner Dachlaube ein etwa 5-m langes Modell eines Zweimasters aufzubauen. Das Schiffsmodell auf dem Dache ist von dem Hafen und den niedriger gelegenen Stadtteilen deutlich zu erkennen und gilt als Originalität des Hafenviertels. Im Hintergrunde der Hafen von Genua  
 Phot. Carlo Dellus



Das der Kühltransport A.-G., Hamburg, gehörige Motorschiff „Sisvogel“, dessen Umbau in ein Kühlschiff kürzlich beendet wurde, ist zurzeit das einzige deutsche Frachtschiff mit eigenem Antrieb, bei dem sämtliche Laderäume als Kühl- und Gefrierräume eingerichtet sind. Die Probefahrt verlief glänzend